

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus

Augustinus, Aurelius <Heiliger>

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Siebtes Buch

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.
Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

urn:nbn:de:hbz:468-1-2142

Siebtes Buch.

Erstes Kapitel.

Schon war meine Jugend dahingegangen, übel und verabscheuungswürdig, und ich trat in das Mannesalter, je älter an Jahren, desto häßlicher in meiner eiteln Nichtigkeit, der ich mir etwas Wirkliches nicht denken konnte als so, wie man es mit diesen Augen zu sehen pflegt. Zwar dachte ich mir dich, o Gott, nicht in der Gestalt eines menschlichen Körpers. Seitdem ich etwas Verständiges zu hören begonnen hatte, hatte ich das stets vermieden, und ich freute mich, daß ich es auch so in dem Glauben unserer geistigen Mutter, deiner katholischen Kirche, gefunden hatte. Aber wie ich dich wirklich denken sollte, darauf kam ich nicht. Und ich versuchte, dich zu denken, ich, ein Mensch und was für ein Mensch, dich den höchsten, einzigen, wahren Gott! Mit meiner innersten Seele glaubte ich an dich, den Un-

vergänglichen, Unverleßlichen und Unveränderlichen. Denn wenn ich auch nicht wußte, woher und wie mir die Einsicht wurde, so war mir doch vollkommen einleuchtend und ich war gewiß, daß, was zu Grunde gehen kann, unvollkommener sei, als was hierzu nicht im stande ist, das Unverleßliche zog ich ohne Zaudern dem Verleßbaren vor, und ich zweifelte nicht, daß, was jede Veränderung von sich ausschließt, besser sei, als was sich ändern kann. Mit aller Gewalt wehrte sich mein Herz gegen die Trugbilder, und ich strengte mich an, um mit einem Schlage die herumflatternde unreine Schar von dem Auge meines Geistes zu verscheuchen; kaum aber hatte ich sie entfernt, als sie sich in einem Augenblicke wieder zusammenballten und auf mich einstürmten und meinen Blick verfinsterten. Denn wenn auch nicht eine menschliche Gestalt, so fand ich mich doch stets gezwungen, etwas Körperliches und im Raume Ausgebreitetes zu denken, entweder so, daß es die Welt durchdränge, oder auch so, daß es außerhalb der Welt sich ins Unendliche ergösse. Und auch dieses dachte ich mir dann unvergänglich und unverleßlich

und unveränderlich, weil ich es dem Vergänglichen und Verleßbaren und Veränderlichen voranstellte. Was ich aber ohne jedes räumliche Merkmal dachte, das schien mir nichts zu sein, und zwar schlechthin nichts, nicht nur ein leerer Raum, so, wie wenn man einen Körper aus einem Raum entfernt, und nur der Raum bleibt, und auch wenn kein erdiger oder wässriger oder luftiger oder himmlischer Körper mehr darin ist, doch eben der leere Raum, wie ein ausgedehntes Nichts, übrig bleibt.

So beschwert war mein Geist und so wenig seines eigenen Wesens sich bewußt, daß, was nicht einigermaßen im Raum ausgespannt war oder ausgegossen oder zusammengeballt oder sich aufblähend, oder was ein derartiges umschloß oder umschließen konnte, mir schlechthin als nichts galt. Wie die Gestalten waren, die sich meinen Augen darzubieten pflegen, so waren auch die Bilder, die sich meinem Herzen darboten, und ich bemerkte nicht, daß eben jene Geistestätigkeit, mittels deren ich diese Bilder gestaltete, selbst doch nichts derartiges sei, und daß sie, um dieselben gestalten zu können, etwas

Bedeutshames sein müsse. So auch dachte ich mir dich, Leben meines Lebens, groß durch unendliche räumliche Ausbreitung, so daß du überallhin diese Masse der Welt durchdrängest und auch außerhalb derselben grenzenlos dich ins Unendliche erstreckest und somit Erde und Himmel und überhaupt alles dich in sich schlösse und in dir seine Begrenzung fände, du aber nirgendwo. Wie aber dem Lichte der Sonne der Körper der Luft keinen Widerstand entgegensezt, dieses vielmehr in die Luft, die oberhalb unserer Erde ist, eindringen und durch sie hindurchdringen kann, ohne sie zu zerbrechen oder zu zerschlagen, so aber, daß es sie ganz erfüllt, so, dachte ich, sei für dich nicht nur der Körper des Himmels und der Luft und des Meeres, sondern auch der der Erde zugänglich und in allen seinen Teilen, den größten wie den kleinsten, durchdringlich, so daß sie dich aufnähmen und du ihnen gegenwärtig wärest und durch deine verborgene Wirksamkeit innerlich und äußerlich alle deine Geschöpfe lenktest. So war meine Vermutung, weil ich ein anderes nicht zu denken vermochte. Aber sie war falsch. Denn

auf solche Weise würde ein größerer Teil der Erde einen größeren von dir in sich schließen, und der kleinere einen kleineren, und in der Art wäre alles von dir erfüllt, so daß der Körper des Elefanten mehr in sich fasste als der des Sperlings, entsprechend seinem größeren Umfange und dem von ihm eingenommenen größeren Raum, und stückweise würdest du deine Gegenwart an die Welt verteilen, mehr den Größeren und weniger den Kleineren. So aber ist es nicht. Doch du hastest meine Finsternis noch nicht erleuchtet.

3weites Kapitel.

Auch genügte mir jenen betrogenen Betrügern gegenüber, die da schwächthaft und doch stumm waren, weil dein Wort nicht aus ihnen sprach, es genügte mir ihnen gegenüber, was schon immer und schon, da wir noch in Karthago waren, Nebridius vorzubringen pflegte, und womit er uns alle ins Wanken brachte, die es hörten. Was hätte dir, ich weiß nicht welches finstere Geschlecht anhaben können, das sie dir wie eine feindliche Masse gegenüberstellten, wenn du den

Kampf mit ihm verweigert hättest? Denn wenn man antwortete, es würde dich geschädigt haben, so wärest du ja damit verletzbar und vergänglich geworden. Sagte man dagegen, es hätte dir nicht schaden können, so war kein Grund zu kämpfen da, und so zu kämpfen, daß ein Stück oder Glied von dir oder ein Abkömmling deines Wesens den feindlichen und von dir nicht geschaffenen Mächten beigemischt, und von diesen in dem Grade verderbt und zum Schlechteren verändert würde, daß sich seine Seligkeit in Unseligkeit verkehrte und es der Hilfe bedurfte, um befreit und gereinigt zu werden. Denn in solcher Lage sollte sich ihrer Meinung zu folge die Seele befinden, der in ihrer Knechtung, Verunreinigung und Verderbnis dein freies, reines und unversehrtes Wort zu Hilfe kommen müsse; aber dieses wäre ja selbst der Verderbnis unterworfen, weil es gleichen Wesens mit der Seele sein sollte! Folgendes also würde sich ergeben: Sagten sie von dir, was immer du bist, d. h. von dem, was dein Wesen ausmacht, es sei unvergänglich und über jede Verderbnis erhalten, so würden alle jene weiteren Auf-

stellungen falsch und fluchwürdig; sagten sie dagegen, es sei vergänglich, so wäre eben dieses schon falsch und zuallererst verdammenswert. Das also genügte gegen jene, um sie auf alle Weise auszuspeien und mich von ihrem Drucke zu befreien, denn es gab keinen Ausweg für sie, den sie hätten gehen können ohne schreckliche Gotteslästerung mit Herz und Mund, da sie solches von dir meinten und aussagten.

Drittes Kapitel.

Das also behauptete ich, und daran hielt ich fest, daß du jeder Befleckung und Verfehrung entrückt seist und in keiner Weise veränderlich, du unser Herr und wahrer Gott, der du nicht nur unsere Seelen, sondern auch unsere Körper geschaffen hast, und nicht nur unsere Seelen und Körper, sondern alle und überhaupt alles. Was ich aber noch nicht entwirrt und enträtselt hatte, das war die Natur des Bösen. So viel aber war mir klar: wie immer ich dieselbe im übrigen erklärte, ich durfte durch die Erklärung nicht genötigt werden, den unveränderlichen Gott veränderlich zu setzen, damit ich nicht selbst

das würde, dessen Erklärung ich suchte. Daher suchte ich danach in Sicherheit und überzeugt von der Falschheit dessen, was jene behaupteten, die ich aus ganzer Seele floh, weil ich sah, daß sie bei der Frage nach dem Ursprunge des Bösen von Bosheit erfüllt waren, so daß sie lieber von deinem Wesen zugeben wollten, daß es Böses leide, als von dem ihren, daß es Böses tue.

Ich strengte mich an, einzusehen, was ich gehört hatte, der freie Wille sei die Ursache, weshalb man Böses tue, und dein gerechtes Gericht die Ursache, warum wir leiden, aber diese Ursache mit voller Klarheit zu erkennen, vermochte ich nicht. Ich versuchte, das Auge meines Geistes aus der Tiefe emporzurichten, aber ich sank zurück, und in immer neuen Versuchen versank ich immer wieder. Zu deinem Lichte erhob mich, daß ich von dem Besitze meines Willens ganz überzeugt war wie von meinem Leben. Wenn ich daher etwas wollte oder nicht wollte, so war ich vollkommen gewiß, daß nicht ein anderer als ich wolle oder nicht wolle, und schon war ich nahe daran, zu erkennen, daß hier die Ursache meiner Sünde

liege. Was ich dagegen ungern tat, erschien mir weit eher ein Leiden als ein Tun zu sein, und ich erachtete dies nicht für Schuld, sondern für eine Strafe, durch welche, wie ich bald eingestand, du, den ich als den Gerechten dachte, mich nicht ungerechterweise züchtigtest. Dann aber sagte ich wieder: „Wer hat mich geschaffen? War es nicht mein Gott, der nicht nur gut, sondern das Gute selbst ist? Woher kommt es also, daß ich Böses will und Gutes nicht will? Etwa, damit vorhanden wäre, wofür ich gerechterweise Strafe zu leiden hätte? Wer legte in mich und säte in mir diesen Pflanzgarten der Bitternis, wenn ich doch ganz von meinem süßesten Gotte geschaffen wurde? Ist der Teufel der Urheber, woher kommt der Teufel selbst? Wenn er durch Verfehrung des Willens aus einem guten Engel zum Teufel geworden ist, woher kam in ihm der böse Wille, durch den er zum Teufel wurde, wenn der ganze Engel das Werk des besten Schöpfers war?“ Diese Gedanken drückten mich wiederum nieder und erstickten mich, doch bis zu dem Abgrunde des Irrtums wurde ich nicht hinuntergezogen,

„in welchem dich niemand mehr bekennt“, ^{vi}
zu der Meinung nämlich, daß eher du Böses ^{6, 6.}
erlittest, als daß der Mensch es tue.

Viertes Kapitel.

Daher strengte ich mich an, das übrige so zu finden, wie ich, ausgehend von der Erkenntnis, daß das Unvergängliche besser sei als das Vergängliche, dazu gelangt war, von dir, was du auch seist, zu bekennen, daß du unvergänglich seist. Denn keine Seele konnte jemals etwas denken, noch wird sie etwas denken können, was besser wäre als du, der du das höchste und beste Gut bist. Wenn aber mit voller Wahrheit und Gewißheit das Unvergängliche dem Vergänglichen vorangestellt wird, wie ich es ja auch voranstellte, so hätte ich, wärest du nicht unvergänglich, mit meinen Gedanken zu einem andern vordringen können, was besser wäre als du, mein Gott. Sobald ich also einsah, daß das Unvergängliche vorzüglicher sei als das Vergängliche, mußte ich dich dort suchen und mich von da abwenden, wo das Böse ist, d. h. wo Untergang und Verderbnis ist, welche dein Wesen

in keiner Weise verfehren können. Denn schlechterdings keine Verderbnis kann unsern Gott verfehren, weder mit Willen noch durch Zwang noch durch unvorhergesehenen Zufall. Denn er ist Gott, und worauf sein Wille sich richtet, das ist gut, und er selbst ist eben dieses Gute; zu Grunde zu gehen aber, ist nicht gut. Auch wirst du nicht gezwungen, etwas gegen deinen Willen zu tun, denn deine Macht ist ebenso groß wie dein Wille. Wäre es anders, so wärst du selbst größer als du, denn der göttliche Wille und die göttliche Macht sind nichts anderes als Gott selbst. Und was wäre unvorhergesehen für dich, der du alles erkennst? Existiert doch ein jegliches nur dadurch, daß du es erkannt hast. Und wozu noch vieles anführen, weshalb das Wesen, welches Gott ist, nicht vergänglich sein kann, da es ja dadurch, daß es dies wäre, aufhören würde, Gott zu sein?

Fünftes Kapitel.

Ich forschte, woher das Böse, und ich forschte böse und sah das Böse in meiner Untersuchung nicht. Vor den Blick meines

Geistes stellte ich mir die gesamte Schöpfung, das, was sichtbar ist in ihr, wie die Erde und das Meer und die Luft und die Gestirne und die Bäume und die sterblichen Lebewesen, und was unsichtbar ist, wie das Firmament des Himmels und dazu alle Engel und die Gesamtheit der geistigen Wesen, welches derselbe einschließt, aber auch diese, als ob sie Körper wären, räumlich bestimmt und im Raume geordnet, wie es meine Einbildung mit sich brachte. Daraus bildete ich eine große Masse, innerhalb deren ich die verschiedenen Gattungen der von dir geschaffenen Körper unterschied, sei es daß es wirklich Körper waren, sei es daß ich sie aus geistigen Wesen dazu gemacht hatte, und ich dachte diese Masse groß, nicht wie sie wirklich war, denn das konnte ich nicht wissen, sondern nach meinem Belieben, jedoch überallhin begrenzt. Von dir aber nahm ich an, o Herr, daß du, nach allen Richtungen unbegrenzt, sie von allen Seiten umgäbest und durchdrängest. So wie wenn das Meer überall wäre und durch die ganze Unendlichkeit nichts als das eine unermessliche Meer, in seiner Mitte aber befände

sich ein Schwamm, zwar groß, aber begrenzt, und dieser Schwamm nun in allen seinen Teilen angefüllt wäre mit Wasser aus dem grenzenlosen Meere. Auf diese Weise dachte ich mir deine endliche Schöpfung erfüllt von dir, dem Unendlichen, und ich sprach zu mir: „Siehe da Gott, und siehe da, was Gott geschaffen hat, und Gott ist gut und weit- aus, ja ganz gewaltig viel vorzüglicher als das andere; immerhin aber hat er in seiner Güte nur Gutes geschaffen; und siehe, wie er alles umgibt und erfüllt. Wo ist also Raum für das Böse, und woher kommt es, und wie ist es hier eingedrungen? Was ist seine Wurzel und welches sein Same? Oder ist es überhaupt nicht? Warum fürchten und scheuen wir dann, was gar nicht ist? Oder wenn wir uns grundlos fürchten, so ist die Furcht ein Übel, wodurch das schwache Herz gequält und gepeinigt wird, ja dieses Übel ist um so schwerer, als nichts ist, was wir zu fürchten hätten, und wir uns dennoch fürchten. Und so gibt es entweder ein Übel, das wir fürchten, oder aber das ist ein Übel, daß wir uns fürchten. Woher also stammt es, da der gütige Gott alles gut gemacht

hat? Wohl bringt das größere, ja höchste Gut geringere Güter hervor, immerhin aber sind der Schaffende und das Geschaffene alle gut. Woher das Übel? War vielleicht eine böse Materie vorhanden, aus der er schuf, und hat er sie geformt und geordnet, aber doch einen Rest zurückgelassen, den er nicht zum Guten umänderte? Und warum dann dieses? Fehlte dem Allmächtigen vielleicht die Macht, sie ganz zu wandeln und zu verändern, so daß nichts Böses zurückgeblieben wäre? Und zuletzt, warum wollte er etwas aus ihr machen und bewirkte nicht vielmehr seine Allmacht, daß sie überhaupt nicht war? Oder konnte sie vielleicht Bestand gewinnen gegen seinen Willen? Oder wenn sie von Ewigkeit her vorhanden war, warum beließ er sie so durch unendliche Zeiträume der Vergangenheit und gefiel es ihm erst so viel später, etwas aus ihr zu machen? Oder auch, wenn er plötzlich etwas wirken wollte, warum bewirkte der Allmächtige nicht lieber dies, daß jene aufhörte zu sein und einzig das ganze wahre und höchste und unendliche Gut existierte? Oder wenn es nicht gut gewesen wäre, daß er,

der gut war, nicht auch etwas Gutes gebildet und hervorgebracht hätte, warum rief er nicht eine gute Materie ins Dasein, um daraus alles zu schaffen, nachdem er die andere, die böse war, beseitigt und zu-nichte gemacht hatte? Denn er wäre ja nicht allmächtig, könnte er nicht etwas Gutes hervorbringen ohne die Unterstützung einer Materie, die er selbst nicht hervorgebracht hatte." Solche Gedanken waren es, die ich in meinem armseligen Innern erwog, bedrückt von nagenden Sorgen und in der Furcht, ich könne sterben, ohne die Wahrheit gefunden zu haben; inzwischen hatte sich meinem Herzen der Glaube der katholischen Kirche an deinen Gesalbten, unsren Herrn und Heiland Jesus Christus, fest eingesenkt, in vielem freilich noch roh und ohne die feste Richtschnur der Lehre hin und her schwankend, dennoch aber trennte sich meine Seele nicht von ihm, ja sie saugte ihn von Tag zu Tag mehr in sich hinein.

Sechstes Kapitel.

Auch hatte ich bereits die trügerischen Wahr sagungen und gottlosen Torheiten der

Astrologen von mir geworfen. Auch hierüber will ich dir aus dem tiefsten Grunde meines Herzens deine Erbarmungen bekennen, mein Gott! Du warst es, nur du — denn was anderes ruft uns zurück aus dem Tode des Irrtums als das Leben, das den Tod nicht kennt, als die Weisheit, welche, keines Lichtes bedürftig, die dürfstigen Geister erleuchtet und die ganze Welt leitet bis zu den Blättern der Bäume, die im Winde flattern? — Du besiegest die Hartnäckigkeit, mit der ich einst dem Bindicianus widerstanden hatte, dem verständigen Greise, und dem Nebridius, dem hochbegabten Jüngling, von denen der eine mit größter Bestimmtheit, der andere zwar mit einigem Zweifel, aber doch in häufiger Wiederholung mir versichert hatte, von einer Kunst, die Zukunft vorherzusehen, könne dabei nicht die Rede sein, aber die Vermutungen der Menschen hätten häufig die Bedeutung von Drakessprüchen, wer vieles sage, sage auch manches, was eintreffe, nicht daß er darum gewußt hätte, als er es sagte, sondern so, daß er gleichsam mit seinen Worten darauf gestoßen sei. Jetzt aber gabst du mir einen Mann zum Freunde,

der keineswegs träge im Befragen der Astrologen war, auch von ihrer Wissenschaft nicht viel verstand, aber, wie gesagt, ein neugieriger Frager, der dabei etwas wußte, was er, wie er sagte, von seinem Vater gehört hatte. In welch hohem Grade dies geeignet war, die Wertschätzung jener Kunst zu zerstören, entging ihm. Er hieß Firmianus und war ein Mann von guter Erziehung und gebildeter Redeweise. Als einen seiner besten Freunde zog er mich zu Rate über eine Angelegenheit, mit der seine hochgespannten weltlichen Hoffnungen zusammenhingen, und fragte mich, was ich davon nach seinen Konstellationen hielte, wie sie es nennen. Ich aber, der ich schon begonnen hatte, mich hierin der Ansicht des Nebridius zuzuneigen, schlug es zwar nicht ab, auf die Zukunft zu raten und ihm mitzuteilen, was mir ohne sichern Anhalt einfiel, unterließ aber nicht, beizufügen, meinerseits sei ich nahezu überzeugt von der Richtigkeit und Lächerlichkeit dieser Dinge. Darauf erzählte er mir, sein Vater habe das allergrößte Interesse an astrologischen Büchern gehabt, und gleichzeitig habe ein Freund mit ihm diese Leiden-

schaft geteilt. Mit wahrem Feuereifer warfen sich beide auf diese Albernhheiten, keiner gab dem andern etwas nach, ja sie gingen so weit, daß sie bei Tieren, die im Hause gehören würden, den Augenblick der Geburt beobachteten und die jedesmalige Stellung der Gestirne dazu verzeichneten, um so gleichsam Erfahrungen in ihrer Kunst zu sammeln. Von seinem Vater habe er nun gehört, sagte er, daß, als seine Mutter mit ihm, dem Firminus, guter Hoffnung gewesen, habe sich gleichzeitig eine Magd jenes Freundes seines Vaters in gleichen Umständen befunden. Dem Hausherrn konnte das unmöglich verborgen bleiben, der ja selbst bei seinen Hunden mit der größten Sorgfalt darauf bedacht war, zu wissen, wann sie Junge würfen. Nun sei es geschehen, daß, während der eine bei seiner Frau, der andere bei der Magd die Tage und Stunden und auch die Teile der Stunden mit peinlicher Genauigkeit zählte, beide Frauen gleichzeitig geboren hätten, so daß sie also notwendigerweise bei den Neugeborenen ganz die gleichen Konstellationen bis in Kleinigkeiten hinein hätten machen müssen, der eine für den Sohn,

der andere für das Sklavenkind. Denn als für beide Frauen ihre Stunde gekommen sei, hätten sich beide mitgeteilt, was in eines jeden Haus vorgehe, und sie hätten Leute bereit gehalten, um sie zueinander zu schicken und einem jeden sofort die erfolgte Geburt anzuzeigen. Da es sich um ihr eigenes Bereich handelte, konnten sie leicht bewirken, daß es ohne jeden Aufschub geschah. Und, wie er erzählte, trafen die beiderseitigen Boten in so völlig gleichen Abständen von den beiden Häusern zusammen, daß der eine unmöglich eine andere Stellung der Gestirne und eine andere Minutenzahl aufzeichnen konnte als der andere. Und dennoch durchlief Firminus, der als Sohn des Hauses in glücklichen Verhältnissen geboren war, die gleißenden Pfade der Welt, gewann Reichtümer und stieg zu Ehren empor, jener Sklave aber blieb zeitlebens an das harte Foch seines Standes gebunden und diente seinem Herrn, wie mir jener erzählte, der ihn gekannt hatte.

Als ich das gehört hatte — und bei dem Charakter des Erzählers mußte ich daran glauben —, brach der letzte Widerstand zu-

sammen. Zuerst war ich bemüht, Firmianus selbst von seinem Vorwürfe abzubringen. Ich sagte ihm, wenn ich aus seinen Konstellationen hätte die Wahrheit herauslesen sollen, so hätte ich darin finden müssen, daß seine Eltern eine hervorragende Stellung unter ihresgleichen eingenommen hätten, seine Familie zu den angesehensten in ihrer Stadt zähle, daß ihm edle Abkunft, anständige Erziehung und höhere Bildung zur Seite stehe. Hätte mich dagegen jener Sklave zu Rate gezogen, so hätte ich aus ebendenselben Konstellationen, weil sie ja ebenso auch die seinen waren, herausfinden müssen, daß er von ganz niedriger Familie stamme, dem Sklavenstande angehöre und alle seine Verhältnisse von den zuvor genannten durch einen weiten Abstand getrennt seien. Gehe aber hieraus hervor, daß ich bei dem gleichen Anblicke Verschiedenes sagen müßte, um die Wahrheit zu sagen, und Falsches sagen würde, wollte ich das gleiche sagen, so sei daraus mit voller Sicherheit zu schließen, daß was Wahres aus den Konstellationen herausgelesen werde, nicht einer wirklichen Kunst, sondern einem wahr-sagerischen Zufall zu verdanken sei, das

Falsche dagegen nicht einem Kunstfehler, sondern dem Trug dieser Art des Wahrsagens.

Damit war ein Anfang gemacht. Da mir daran lag, jene Wahnsinnigen, die daraus ein Gewerbe machen, zu widerlegen und dem Spotte preiszugeben, dachte ich selbst weiter darüber nach, damit mir nicht einer von ihnen entgegenhalten könne, Firminus habe mir oder ihm habe sein Vater Unwahres erzählt. Dabei fiel meine Überlegung auf die Zwillinge, welche der Regel nach einander in der Geburt so rasch folgen, daß der kleine Zwischenraum, welche Bedeutung auch immer sie ihm im Naturzusammenhange beimesse mögen, doch viel zu kurz ist, als daß er durch menschliche Beobachtung festgestellt werden könnte, und er unmöglich in jenem Schriftstücke verzeichnet werden kann, aus dessen Einsichtnahme der Astrolog wahre Vorhersagungen machen soll. Sie fallen daher auch unwahr aus, denn aus den gleichen Aspekten müßte er für Esau und für Jakob das gleiche Schicksal herauslesen, und doch war dieses ein sehr verschiedenes. Also würde er Falsches verkünden oder, wenn er Wahres verkündete,

könnte es nicht das gleiche sein, und doch würde er von der gleichen Aufzeichnung Einsicht genommen haben. Nicht mittels seiner Kunst also, sondern durch wahrhaftigen Zufall hätte er Wahres verkündet. Denn du, Herr, gerechter Leiter des Universums, du wirkst durch deine geheime Einigung, ohne daß die Fragenden und die Befragten darum wissen, so daß der einzelne, wenn er fragt, das zu hören bekommt, was er hören sollte, so wie er es verdient nach der geheimnisvollen Tiefe deines gerechten Gerichts.

Siebtes Kapitel.

Aus diesen Banden also hattest du mich befreit, aber in meinen Fragen nach dem Ursprunge des Bösen fand ich keinen Ausweg. Doch ließest du nicht zu, daß mich jemals die Wogen meiner Gedanken von dem Glauben weggetrieben hätten, durch den ich an deiner Existenz festhiest und der Unveränderlichkeit deines Wesens, deiner Fürsorge für die Menschen und an deinem Gericht sowie nicht minder daran, daß du in Christus, deinem Sohne, unserem Herrn,

und in deinen heiligen Büchern, welchen die Autorität deiner katholischen Kirche zur Seite steht, den Menschen den Weg des Heils gewiesen hast, dessen Ziel jenes Leben ist, welches auf diese Sterblichkeit folgen wird. Das also stand unverfehrt und unerschüttert in meiner Seele, unruhig hin und her schwankend aber fragte ich, woher das Böse stamme. Welche Qualen duldet mein Herz, das in Geburtswehen lag; wie tief waren seine Seufzer! Und deine Ohren waren zugegen, ohne daß ich es wußte. Und wenn ich in der Stille mit aller Anstrengung nach der Antwort suchte, rief die schweigende Zerknirschung meines Herzens mit lauter Stimme zu deiner Erbarmung. Du wußtest, was ich litt, von den Menschen wußte es keiner. Wie wenig war es, was davon durch meine Worte in die Ohren meiner vertrautesten Freunde drang! Sie sagten ihnen nichts von dem Aufruhr meiner Seele; nicht Zeit noch Stimme würden dazu ausgereicht haben. Du aber vernahmst alles,
 37, 9f. was „ich stöhnte vor Seufzen meines Herzens“, und „mein Verlangen war nicht verborgen vor dir“, und „das Licht meiner

Augen war nicht bei mir". Denn es war innerlich, ich aber war draußen, und es hatte nichts zu tun mit dem Raume. Ich achtete nur auf das, was räumlich begrenzt ist, aber ich fand dort keinen Raum, wo ich hätte ruhen können, und nichts nahm mich in sich auf, so daß ich hätte sagen können: Nun ist es genug, und so ist es gut; noch auch ließ es mich los, daß ich hätte dorthin zurückkehren können, wo es genugsam gut für mich gewesen wäre. Denn ich stand höher als jene Dinge, tiefer aber als du; du warst die rechte Freude für mich, der ich dir unterworfen war, mir aber hattest du die Schöpfung unterworfen, die unter mir stand. Und das war das richtige Verhältnis und die mittlere Region, in der mein Heil lag, daß ich dein Ebenbild in mir bewahrte und dir dienend über den Körper herrschte. Aber da ich mich gegen dich erhob und anstürmte gegen den Herrn, „bewaffnet mit feistem Nacken“, so kam auch jenes Niedere über mich und bedrängte mich, und nirgendwo fand ich Erleichterung, wo ich hätte Atem schöpfen können. Öffnete ich die Augen, so begegnete es von allen Seiten,

in Scharen und Haufen, meinem Blick; wollte ich aber in meinem Innern denken, so versperrten die Bilder der Körper mir den Rückweg, gleich als sprächen sie zu mir: Wohin gehst du, so unrein und so unwürdig? Sie wuchsen hervor aus der Wunde meines Herzens, denn „du demütigst den Hoffärtigen wie einen Verwundeten“, meine Aufgeblasenheit trennte mich von dir, und mein angeschwollenes Gesicht hinderte mich, aus den Augen zu sehen.

88, 11. ^{Ps}

Achtes Kapitel.

Du aber, o Herr, du bleibst in Ewigkeit, doch „wirfst du uns nicht zürnen ewiglich“, denn über Staub und Asche hast du dich erbarmt, und es fand Gefallen „vor deinem Angesicht“, neu zu gestalten, was missgestaltet war an mir. Durch innerliche Stacheln triebst du mich an, daß ich keine Ruhe hatte, bis ich deiner durch innerliches Schauen gewiß wäre. Unter der verborgenen Heilkraft deiner Hand schwand mein Geschwulst, und die scharfe Salbe heißamer Schmerzen ließ die gestörte und verfinsterte Sehkraft meines Geistes von Tag zu Tag mehr gesunden.

84, 6. ^{Ps}
68, 21. ^{Ps}

Neuntes Kapitel.

Zuerst aber wolltest du mir zeigen, wie sehr du „den Hoffärtigen widerstehst, den Demütigen aber Gnade gibst“, und wie groß deine Barmherzigkeit ist, mit der du den Menschen den Weg der Demut gezeigt hast, da „das Wort Fleisch geworden ist und gewohnt hat“ unter den Menschen. Durch deine Fügung geschah es, daß mir ein Mann, der von ungeheuerlichem Stolze aufgebläht war, einige aus der griechischen in die lateinische Sprache übersezte Schriften der Platoniker zu lesen gab. Dort fand ich, nicht mit den gleichen Worten, aber doch durchaus die gleiche Lehre mit vielen und vielfachen Vernunftgründen vorgetragen: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort: dieses war im Anfange bei Gott; alles ist durch dasselbe gemacht worden, und ohne dasselbe ist nichts gemacht worden, was gemacht worden ist; in ihm ist das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen; und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen.“ Und weiter, daß

¹ Petr
5, 5.
Joh
4, 6.

³⁰
1, 14.

³⁰ 1.
1-12.

die Seele des Menschen, obwohl sie „Zeugnis gibt von dem Lichte“, doch „nicht selbst das Licht ist“, sondern das Wort, Gott selbst, ist „das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt“; und daß „er in dieser Welt war und die Welt durch ihn gemacht worden ist und die Welt ihn nicht erkannt hat“. Das andere aber: „Und er kam in sein Eigentum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf; wiewiele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, weil sie an seinen Namen glaubten“, — das habe ich dort nicht gelesen.

Und ebenso las ich dort, daß das Wort, Gott, „nicht aus dem Fleische noch aus dem Blute noch durch den Willen des Mannes noch aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren“ ist, aber daß „das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat“, das habe ich dort nicht gelesen. Denn ich fand wohl, daß in jenen Büchern verschiedentlich und in vielfacher Weise gesagt ^{qbil 2.} wird, daß der Sohn, „da er in der Gestalt des Vaters war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein“, weil er ebendies von Natur aus ist, — aber, daß „er sich selbst ³⁰ _{13.} ³⁰ _{14.} 6—11.

entäußerte und Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich und im Äußern wie ein Mensch erfunden ward, sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze: weshalb ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen alle Knie derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Glorie Gottes des Vaters ist", — das enthalten jene Bücher nicht. Daß vor aller Zeit und über aller Zeit, unveränderlich, dein eingeborner Sohn in gleicher Ewigkeit mit dir verharrt, und daß „von der Fülle desselben“ die Seelen „empfangen“, damit sie glückselig seien, und daß sie durch Teilnahme an der in sich verbleibenden Weisheit erneuert werden, damit sie weise seien, das steht dort, — daß er aber „zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben ist“, und daß „du deines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hast“, — steht dort nicht. Denn „dieses hast du vor Weisen verborgen, Kleinen aber

³⁰
1, 16.

Röm
5, 6.
Röm
8, 32.

^{11, 25.}
Mt

Mt 11, 28 f. geoffenbart", damit zu ihm kommen, „die
 mühselig und beladen sind, und er sie er-
 pf 24, 9. quicke", weil er „sanftmütig ist und demütig
 ist von Herzen“, und „er wird führen die
 Sanftmütigen im Gericht, wird lehren die
 Pf 24, 18. Sanften seine Wege“, weil er „ansieht unsere
 Demütigung und unsere Beschwerden und
 uns vergibt alle unsere Sünden“. Die aber
 auf dem Kothurn einer vermeintlich er-
 habenen Lehre einherschreiten, hören das
 Mt 11, 29. Wort nicht: „Lernet von mir, denn ich bin
 sanftmütig und demütig von Herzen, so
 werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“,
 Röm 1, 21 f. und wenn sie auch „Gott erkennen, so ver-
 herrlichen sie ihn nicht als Gott, noch danken
 sie ihm, sondern sie werden eitel in ihren
 Gedanken, und ihr unverständiges Herz wird
 verfinstert; sie geben sich für weise aus, sind
 aber zu Toren geworden“.

Röm 1, 23. Und darum fand ich auch dort „die Herr-
 lichkeit deines unvergänglichen Wesens ver-
 tauscht“ mit allerhand Gestalten und Bild-
 werken, „mit dem Gleichnis und Bilde des
 vergänglichen Menschen, auch der Vögel und
 vierfüßigen und kriechenden Geschöpfe“, so
 wie Esau sein Erstgeburtsrecht dahingab um

die Speise der Ägypter, wie dein erstgeborenes Volk statt deiner dem Kopfe eines vierfüßigen Tieres Ehre erwies, „da ihr Herz hingewandt war nach Ägypten“ und sie ihre Seele, dein Ebenbild, beugten vor dem Bilde „eines Kalbes, das Gras friszt“. Solche Speise fand ich dort, aber ich aß nicht davon. Denn es hat dir gefallen, o Herr, die Schmach der Erniedrigung von Jakob zu nehmen, „auf daß der Ältere dem Jüngeren diene“, und die Heiden hast du in dein Erbe berufen. Aus den Heiden war ich zu dir gekommen, aber ich achtete auf jenes Gold, von dem du wolltest, daß dein Volk es aus Ägypten mitnähme, denn überall, wo es sich fand, gehörte es dir. Ließest du doch auch deinen Apostel zu den Athenern sagen, daß wir „in dir leben und uns bewegen und sind, wie es auch einige ihrer Autoren ausgesprochen haben“. Und auch jene Bücher stammten von dort. Aber auf die Götzenbilder der Ägypter achtete ich nicht, denen sie mit deinem Golde dienten, „sie, welche die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten, und mehr das Geschöpf verehrten und anbeteten als den Schöpfer“.

Apg
7, 39.Ps
105, 20.Röm
9, 13.Apg
17, 28.Röm
1, 25.

Zehntes Kapitel.

Als ich nun von daher die Mahnung erhalten hatte, zu mir selbst zurückzukehren, fehrte ich in mein Inneres ein unter deiner Führung, und ich vermochte es, denn „du warst mein Helfer geworden“. Ich fehrte ein und sah, wie blöde auch noch das Auge meiner Seele war, über eben diesem Auge meiner Seele und über meinem Geiste ein unveränderliches Licht. Es war nicht das gewöhnliche Licht, wie es jedes leibliche Auge schaut, auch nicht von derselben Art und nur größer, wie wenn dieses etwa viel, viel heller leuchtete und überallhin mit seinem Glanze reichte. Das war es nicht, sondern ein anderes und ganz anderes als alles dieses. Es war auch nicht so über meiner Seele, wie das Öl auf dem Wasser schwimmt oder der Himmel sich über der Erde ausspannt, höher war es, denn es ist ja das, was mich geschaffen hat, und ich tiefer, weil ich von ihm erschaffen bin. Wer die Wahrheit kennt, der kennt es, und wer es kennt, kennt die Ewigkeit. Auch kennt es die Liebe. O ewige Wahrheit und wahre

29, 11.

Liebe und geliebte Ewigkeit! Du bist es, mein Gott, zu dir seufze ich Tag und Nacht. Als ich zuerst dich erkannte, da packtest du mich, damit ich sähe, es sei etwas da, was ich sehen sollte, aber ich sei noch nicht der, der zu sehen vermöchte. Von der Helle deines Strahls geblendet, mußte ich meinen Blick abwenden, und ich bebte in Liebe und Schrecken, denn ich fand, wie weit ich von dir weggegangen und wie unähnlich ich dir geworden war. Aber zugleich war mir, als hörte ich deine Stimme aus der Höhe: Ich bin die Speise der Erwachsenen. Wachse, und du wirst mich genießen. Aber nicht wie die Speise deines Leibes wirst du mich in dich verwandeln, sondern umgekehrt wirst du in mich umgewandelt werden. Und ich erkannte, daß du „um der Missitat willen den Menschen in Lehre und Zucht nimmst“, meine Seele „schwinden machst wie Spinn gewebe“. Und ich sprach: Ist etwa die Wahrheit nichts, weil sie nicht ausgebreitet ist, weder in endlichen noch in unendlichen Räumen? Du aber rießt von ferne: „Ich bin, der ich bin.“ Und ich vernahm es, aber so, wie man mit dem Herzen vernimmt, und

38, 12.

3, 14.

mein Zweifel war zu Ende, und ich würde
eher daran gezweifelt haben, daß ich lebe,
als daran, daß es eine Wahrheit gebe, die
1, 20. „durch Vermittlung der geschaffenen Dinge
im Denken erfaßt wird“.

Elftes Kapitel.

Darauf richtete ich mein Augenmerk auf
die Dinge, welche unter dir sind, und ich
erkannte, daß sie weder völlig sind noch völlig
nicht sind; sie sind, weil sie von dir ge-
schaffen sind; sie sind nicht, weil sie nicht
sind, was du bist. Denn das ist in Wahr-
heit, was ohne Wechsel verharrt. „Mir aber
ist gut, Gott anzuhangen“, denn nur wenn
ich in ihm verharre, verharre ich auch in mir.
Weisb
7, 27.
72, 28.
Jener aber, „obgleich in sich verbleibend, macht
doch alles neu“, und „du bist mein Herr,
15, 2. denn meiner Güter bedarfst du nicht“.

Zwölftes Kapitel.

Nun wurde mir deutlich, daß es Gutes
gibt, was dem Verderben unterliegt und zu
Grunde geht. Es ist nicht das höchste Gut,
denn dann könnte es nicht zu Grunde gehen;
aber auch, um der Verderbnis zu unterliegen,

muß es gut sein. Wäre es das höchste Gut, so wäre es unvergänglich, wäre es gar kein Gut, so wäre in ihm nichts, was verderben und zu Grunde gehen könnte. Denn die Verderbnis schadet, sie schadet aber nur dadurch, daß sie das Gute vermindert. Entweder also schadet die Verderbnis nichts, was unmöglich ist, oder aber — und dies ist völlig gewiß — alles, was dem Verderben unterliegt, wird eines Guten beraubt. Würde es aber jeglichen Guten beraubt, so würde es aufhören, zu sein. Denn bestände es fort, ohne daß noch etwas an ihm zu Grunde gehen könnte, so wäre es ja nun besser, weil es unvergänglich bleiben würde. Was aber wäre abgeschmackter, als zu behaupten, der Verlust von jeglichem Guten hätte es besser gemacht? Was also jegliches Guten beraubt ist, ist überhaupt nichts, und solange etwas ist, ist es gut. Alles somit, was ist, ist gut, jenes Böse aber, nach dessen Ursprung ich frage, ist kein wirkliches Ding, denn, wäre es ein wirkliches Ding, so wäre es gut. Es wäre entweder eine unvergängliche Substanz und dann sicherlich ein großes Gut, oder eine vergängliche Substanz, die,

wenn sie nicht gut wäre, auch nicht der Verderbnis und dem Untergange unterliegen könnte. Daher erkannte ich und wurde mir deutlich, daß alles Gute von dir geschaffen ist und es schlechterdings keine Dinge gibt, die du nicht geschaffen hast. Darin aber, daß du sie ungleich geschaffen hast, liegt der Grund für die Existenz jedes einzelnen, denn die einzelnen sind gut, und alle zusammen sind sie sehr gut, weil unser Gott alles „sehr gut“ gemacht hat.

^{Gn.}
1, 31.
^{Sir.}
39, 21.

Dreizehntes Kapitel.

Für dich gibt es überhaupt nichts Böses, und nicht nur für dich, sondern auch für deine Schöpfung in ihrer Gesamtheit. Denn es existiert nichts außer ihr, was einbrechen und die Ordnung zerbrechen könnte, die du ihr vorgezeichnet hast. In den einzelnen Teilen aber gibt es manches, das, weil es mit anderem nicht zusammenstimmt, für übel oder böse gehalten wird; aber das nämliche stimmt dann wieder mit anderem zusammen und erscheint dann gut, und in sich selbst ist es gut. Alle diese Dinge, die miteinander nicht zusammenstimmen, stimmen zu dem

niederer Teile der Schöpfung, den wir Erde nennen, und zu ihr paßt auch ihr Himmel mit seinen Wolken und Stürmen. Und ferne sei, daß ich nun sagte: Besser, wenn diese Dinge nicht wären, denn, auch wenn ich sie allein erblickte, würde ich sie zwar vollkommener wünschen, aber auch allein um ihretwillen müßte ich dich loben, denn dein Lob verkünden „auf der Erde die Ungeheuer ^{Ps 148, 7-12.} und alle Tiefen, Feuer, Hagel, Schnee, Eis, Sturmwinde, die dein Wort ausrichten, die Berge und alle Hügel, die Fruchtbäume und alle Zedern, die wilden Tiere und alles Vieh, die Schlangen und gefiederten Vögel; die Könige der Erde und alle Völker, die Fürsten und alle Richter der Erde, Jünglinge und Jungfrauen, jung und alt sollen ^{Ps 148, 1-5.} deinen Namen loben“. Da aber auch „vom Himmel her“ dein Lob verkündet werden soll, so loben dich „in den Höhen alle deine Engel, alle deine Heere, Sonne und Mond, alle leuchtenden Sterne, die Himmel der Himmel und alle Wässer, die über dem Himmel sind, sie alle loben deinen Namen“. Und schon wünschte ich mir nicht mehr, daß das Einzelne vollkommener wäre, weil ich das Ganze

bedachte, und mit reiferem Urteile erwog ich, daß zwar die höhere Kreatur vollkommener ist als die niedere, aber die Gesamtheit vollkommener als die höhere Kreatur allein.

Dierzehntes Kapitel.

Denen fehlt der gesunde Sinn, denen etwas in deiner Schöpfung mißfällt, so wie er mir fehlte, da mir vieles von dem mißfiel, was du gemacht hast. Da aber meine Seele in ihrer Verwegenheit nicht so weit ging, daß du, mein Gott, ihr mißfallen hättest, so wollte sie nicht zugeben, daß, was ihr mißfiel, von dir herrühre. So gelangte ich zu der Annahme zweier Substanzen und fand keine Ruhe und sprach irre. Als ich hiervom zurückkam, machte ich mir einen Gott, der überallhin durch den unendlichen Raum ausgebreitet war, ihn nahm ich für dich und stellte ihn auf in meinem Innern, das so abermals zu einem Gözentempel geworden war und ein Greuel für dich. Aber nachdem du, ohne daß ich darum wußte, meinen franken Kopf geheilt hattest und geschlossen „meine Augen, damit sie nicht Eitelkeit sähen“, bekam ich etwas Ruhe

vor mir, und mein Wahnsinn schlummerte ein. Und ich erwachte, und nun schaute ich dich, den Unendlichen, in anderer Weise, und dieses Schauen stammte nicht aus dem Fleische.

Fünfzehntes Kapitel.

Und ich blickte zurück auf das andere und sah, daß es dir seine Existenz verdankt, und daß in dir alles Endliche sich findet, aber in anderer Weise, nicht wie in einem Raume, sondern weil du der Allerhalter bist und deine Wahrheit alles umfaßt. Denn alle Dinge sind wahr, insofern sie sind, und Falschheit ist nur da, wo etwas für das gehalten wird, was es nicht ist. Und ich sah, daß ein jedes an seinem richtigen Orte sich befindet und zu der ihm angemessenen Zeit geschieht, und daß nicht unmeßbare Zeiträume abgelaufen waren, als du, der du allein ewig bist, zu wirken begannst, sondern alle Zeiträume, die vergangen sind und vergehen werden, nur gehen und kommen durch deine bleibende Wirksamkeit.

Sechzehntes Kapitel.

Weiter aber bemerkte ich, denn ich hatte es selbst erfahren, daß, sehr natürlich, dem kranken Gaumen selbst das Brot widersteht, das dem Gesunden mundet, und den trüben Augen das Licht verhaft ist, woran die hellen Augen ihre Freude haben, und deine Gerechtigkeit den Ungerechten mißfällt. So mißfallen auch Nattern und Gewürm, und doch sind sie gut geschaffen und passen zu der niederen Sphäre deiner Schöpfung. Und auch die Ungerechten passen zu ihr, und um so mehr, je unähnlicher sie dir geworden sind, je mehr sie sich aber dir verähnlichen, desto angemessener werden sie der höheren Sphäre. Fragte ich aber, was die Ungerechtigkeit sei, so ergab sich mir, daß sie kein dingliches Wesen ist, sondern die Verkehrtheit des Willens, der sich von dem höchsten Wesen, von dir, o Gott, abgekehrt hat zu dem Niederer, der „herauswirft seine Eingeweide“ und draußen sich aufbläht.

Sir
10, 10.

Siebzehntes Kapitel.

Dann aber wunderte ich mich, daß ich dich doch schon liebte und nicht ein Trugbild statt deiner, aber trotzdem nicht im Genusse meines Gottes beharrte, sondern, kaum von deiner Schönheit zu dir emporgerissen, alsbald wieder durch mein eigenes Gewicht von dir weggerissen wurde und mit Seufzen herabsank zu dem Niederen; das Gewicht aber war die fleischliche Ge-wohnheit. Aber die Erinnerung an dich verließ mich nicht, und ich wußte gar wohl, du seist es, dem ich anhängen sollte, aber ich sei noch immer nicht der, der dir an-zuhangen vermöchte, denn „der Leib, der verweslich ist, beschwert die Seele, und die irdische Hülle drückt nieder den vieldenkenden Geist“, und ich war dessen vollkommen ge-wiß, daß „das Unsichtbare an dir seit Er-schaffung der Welt in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar ist, nämlich deine ewige Kraft und Gottheit“. Denn indem ich fragte, wonach ich die Schönheit der Körper bemäße, sei es der irdischen oder himmlischen, und welcher feste Maßstab mir

Weish
9, 15.

Röm
1, 20.

zur Hand sei, wenn ich über veränderliche Dinge urteilend sagte: Dieses muß so sein und jenes nicht so —, wenn ich also wissen wollte, wonach ich urteilte, wenn ich so urteilte, fand ich über meinem veränderlichen Geiste die ewige, unveränderliche, absolute Wahrheit. Dann stieg ich stufenweise auf von den Körpern zu der durch den Körper empfindenden Seele und von da zu ihrem inneren Vermögen, dem die körperlichen Sinne mitteilen, was draußen vorgeht, und welches auch den Tieren noch zukommt, und von da abermals weiter zu dem Vermögen der vernünftigen Überlegung, dessen Urteil unterworfen wird, was von den Sinnen des Körpers übernommen wurde. Und da auch dieses in mir seiner Wandelbarkeit inne wird, so richtet es sich auf zu dem Akte der verstandesmäßigen Einsicht, entfernt alles bloß Gewohnheitsmäßige aus den Gedanken und entzieht sich dem Schwarm einander widerstreitender Phantasievorstellungen, um das Licht ausfindig zu machen, welches uns dann bestrahlt, wenn wir mit zweifelloser Bestimmtheit erklären, daß das Unveränderliche vorzüglicher sei als das

Veränderliche, woher wir also das Unveränderliche kennen — denn wenn wir es nicht in irgend einer Weise könnten, würden wir es in keiner Weise dem Veränderlichen vorziehen —, und gelangt so zu dem, was da ist, im Momente eines zitternden Aufblicks. Alsdann habe ich wohl, „was unsichtbar ist an dir, durch die Vermittlung der Geschöpfe denkend“ erschaut, aber ich vermochte nicht, den Anblick zu ertragen, in meiner Schwäche mußte ich mich abwenden und, zu meinen gewöhnlichen Beschäftigungen zurückgekehrt, trug ich nichts mit mir davon als eine liebende Erinnerung, und ich sehnte mich gleichsam nach dem Duft der Speise, die ich noch nicht würde genießen können.

Röm.
1, 20.

Achtzehntes Kapitel.

So suchte ich nach dem Wege, auf dem ich die Kraft erlangen könnte, deren ich bedurfte, um deiner zu genießen, aber finden konnte ich ihn nur, wenn ich mich ihm anschließen wollte, dem „Mittler zwischen Gott und den Menschen, dem Menschen Jesus Christus“, „der da ist über alles, Gott,

¹ Tim.
2, 5.

Röm.
9, 5.

hochgelobt in Ewigkeit". Er ruft uns zu
30.
14, 6. und spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“; er hat die Speise, die ich zu genießen zu schwach war, den Schwachen zugänglich gemacht, indem er die Gottheit unter dem Fleische verbarg, denn „das Wort ist Fleisch geworden“, damit deine Weisheit, durch die du das All geschaffen hast, zur Milch würde, die wir Kinder tränken. Aber da mir selbst die Demut fehlte, konnte ich den Demütigen nicht begreifen, Jesus, meinen Gott, und ich verstand die Lehre nicht, welche seine Schwachheit uns erteilen sollte. Denn dein Wort ist die ewige Wahrheit. Erhaben über die höhere Sphäre deiner Schöpfung, über die Welt der Engel, erhebt es die im Gehorsam Verbliebenen zu ihrer unmittelbaren Anschauung; in der unteren Sphäre aber baute es sich eine niedere Hütte aus dem Lehm unserer Menschlichkeit, um so diejenigen, die zum Gehorsam zurückgeführt werden sollen, von ihrer Selbstüberhebung herabzudrücken und zu sich hinüberzuziehen, den Stolz heilend und die Liebe nährend. Statt sich noch immer weiter im Vertrauen

auf sich selbst von dir zu entfernen, sollten sie sich ihrer Schwachheit bewußt werden, indem sie vor ihren Füßen die Gottheit sähen, schwach geworden durch die Annahme unserer sterblichen Hülle, und in ihrer Ohnmacht sich zu ihr niederwerfen, damit diese aufstünde und sie aufrichtete.

Neunzehntes Kapitel.

Ich aber hatte andere Gedanken und verehrte in meinem Herrn Jesus Christus nur den Mann von hervorragender Weisheit, dem niemand an die Seite gesetzt werden könne. Die wunderbare Geburt aus der Jungfrau aber deutete ich dahin, daß die göttliche Fürsorge für uns seinem Lehramte das große Ansehen verleihen wollte, damit wir lernten, wie man zeitliche Güter gering schätzen müsse im Vergleiche mit der Unsterblichkeit, die uns verheißen ist. Welches Geheimnis aber der Satz einschließt: „Das Wort ist Fleisch geworden“, das konnte ich nicht einmal mutmaßen. Aus dem aber, was die heiligen Schriften über ihn berichten, daß er aß und trank, schlief und wandelte, sich freute, trauerte, redete, hatte

ich erkannt, daß jenes Fleisch mit deinem
Worte nicht anders vereinigt gewesen sei
als in Verbindung mit einer menschlichen
Seele und einem menschlichen Geiste. Das
erkennt ein jeder, der die Unveränderlichkeit
deines Wortes erkennt, die ich schon nach
dem Maße meiner Kräfte erkannt und
woran ich überhaupt niemals gezweifelt
hatte. Denn jetzt die Glieder des Leibes
durch den Willen in Bewegung setzen und
sie ein andermal ruhen lassen, jetzt eine
Gemütsbewegung erleiden und ein andermal
nicht, jetzt Gedanken der Weisheit durch
Worte kundtun, ein andermal aber in
Schweigen verharren, das alles eignet nur
einer veränderlichen Seele und einem ver-
änderlichen Geiste. Wäre aber, was hier-
über von ihm berichtet wurde, falsch, so
ließe alles Gefahr, für Lüge zu gelten, und
das Menschengeschlecht besäße in jenen
Büchern nichts mehr, woran man mit Zu-
versicht glauben könnte. Die Wahrheit der
Berichte ließ mich daher in Christus den
ganzen Menschen anerkennen, nicht bloß den
Körper eines Menschen, auch nicht bloß
einen beselten Körper, dem aber der Geist

geföhlt hätte. Von diesem Menschen aber nahm ich nicht an, daß er darum allen andern vorgezogen werden müsse, weil ihm die Wahrheit in Person innwohnte, sondern nur wegen der besondern Vortrefflichkeit seiner menschlichen Natur und der vollkommenen Anteilnahme an der Weisheit. Alhypius aber meinte, daß nach dem Glauben der Katholiken Gott derart vom Fleische umkleidet sein solle, daß in Christus neben der Gottheit und dem Fleische nicht auch eine Seele gewesen wäre, und er hielt ebenso dafür, daß ihm ein menschlicher Geist nicht beigelegt werde. Weil er aber vollkommen überzeugt war, daß, was von ihm überliefert wird, nur von einem mit Leben und Vernunft ausgestatteten Geschöpfe vollbracht werden könne, so hatte er nur geringen Eifer, den christlichen Glauben anzunehmen. Als er aber späterhin erfuhr, dies sei vielmehr der Irrtum der häretischen Apollinaristen, unterwarf er sich mit Freuden dem katholischen Glauben. Von mir aber kennе ich, daß ich erst einige Zeit nachher gelernt habe, wie sich in der Auffassung des „das Wort ist Fleisch geworden“ die

1. Kor. 11, 19.
 katholische Wahrheit von der falschen Lehre
 des Photinus unterscheide, die ich bis dahin
 geteilt hatte. So läßt die Verwerfung der
 Häretiker hervortreten, welches die Meinung
 deiner Kirche und der Inhalt der wahren
 Lehre ist. „Denn es müssen auch Irrlehren
 sein, damit die Bewährten offenbar werden
 unter den Schwachen.“

Twanzigstes Kapitel.

Damals aber, als ich jene Bücher der
 Platoniker gelesen und daraus die Mahnung
 entnommen hatte, nach der unkörperlichen
 Wahrheit zu suchen, habe ich das, „was
 unsichtbar ist an dir, durch die Vermittlung
 der Geschöpfe denkend erfaßt“, und, ohne
 weiter vordringen zu können, ahnte ich, was
 mich die Finsternisse meines Geistes nicht
 schauen ließen. So war ich gewiß, daß
 du seist, und daß du unendlich seist, wenn
 auch nicht ausgebreitet durch endliche und
 unendliche Räume, und daß du wahrhaft
 seist, weil du immer derselbe bist und in
 keinerlei Beziehung, durch keinerlei Verände-
 rung anders und ein anderer wirst; von
 dem übrigen aber, was ist, wußte ich, daß

es aus dir ist, aus dem einzigen Grunde, weil es ist. Gewißheit also hatte ich über alles dies, aber ich war viel zu schwach, um deiner zu genießen. Zuversichtlich schwäzte ich, als verstünde ich es aus dem Grunde, und doch verstand ich es nicht, sondern ich ging zu Grunde, suchte ich nicht deinen Weg in Christus, unserem Erlöser. Denn schon hatte ich angefangen, den Schein zu suchen, als wäre ich weise, beladen, wie ich war, mit meinen Mühseligkeiten. Aber sie rührten mich nicht, sondern ich rühmte mich meiner Wissenschaft. Denn wo war jene Liebe, welche aufbaut auf dem Grunde der Demut, der da ist Christus Jesus? Oder wann hätten jene Bücher sie mir lehren können? Darum, glaube ich, ließest du mir diese in die Hände fallen, bevor ich in das Verständnis deiner heiligen Schriften eingedrungen war, damit sich meinem Gedächtnisse einpräge, welche Eindrücke ich von ihnen erhalten hatte, und damit ich später, wenn ich durch deine Bücher besonnen gemacht und unter deiner pflegenden Hand meine Verwundung geheilt sein würde, klar und deutlich den Unterschied zu erkennen

vermöchte zwischen hochmütiger Annäherung und demütigem Bekenntnis, zwischen der Aussicht auf das Ziel, wohin wir gelangen sollen, ohne zu wissen wie, und dem Wege, der zu dem beseligenden Vaterlande hinführt, das wir nicht nur aus der Ferne sehen, sondern auch bewohnen sollen. Denn wäre ich zuerst in deiner heiligen Wissenschaft unterrichtet gewesen, so daß mir aus der vertrauten Bekanntschaft mit ihr deine Süßigkeit entgegengetreten wäre, und hätte ich erst später jene Schriftwerke kennen gelernt, vielleicht daß sie mich von dem festen Grunde der Frömmigkeit losgerissen hätten, oder wenn ich in der heilsamen Gemütsverfassung, die ich gewonnen hatte, verblieben wäre, doch geglaubt hätte, man könne dieselbe erreichen, wenn man sich nur allein in ihnen unterrichte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Und so griff ich mit großer Begierde nach den ehrwürdigen, von deinem Geiste inspirierten Schriften und vor allen dem Apostel Paulus. Jetzt verschwanden die Bedenken, die mich früher gequält hatten,

wenn es mir scheinen wollte, als widersprüche er sich selbst, und als stimmten seine Ausführungen mit den Zeugnissen des Gesetzes und der Propheten nicht überein. Ein und derselbe Geist trat mir in der ganzen Reihe heiliger Aussprüche entgegen, und ich lernte „frohlocken mit Bittern“. ^{2, 11.}

Was ich Wahres dort gelesen hatte, fand ich hier wieder, aber unter nachdrücklichem Hinweise auf deine Gnade, damit, wer sieht, sich nicht „rühme, gleich als hätte er nicht empfangen“, empfangen nicht nur das, was er sieht, sondern auch, daß er sieht. Denn „was hat er, das er nicht empfangen hätte“? Und nicht nur, daß er ermahnt wird, auf dich, der du stets derselbe bist, hinzusehen, sondern auch, daß er geheilt wird, um dich festhalten zu können. Und wer aus der Ferne nicht sehen kann, der gehe dennoch den Weg, damit er dort hin gelange und sehe und festhalte. Denn wenn auch jemand „nach dem inneren Menschen Gefallen hat am Gesetze Gottes“, was wird er beginnen mit „dem andern Gesetze in seinen Gliedern, das dem Gesetze seines Geistes widerstreitet und ihn gefangen hält“ ^{1. Kor 4, 7.} ^{Röm 7, 22f.}

unter dem Geseze der Sünde, das in seinen
 Du 3, Gliedern ist"? „Denn du bist gerecht“,
 27 u. 29. o Herr, wir aber „haben gesündigt und
 übel getan“, gottlos haben wir gehandelt,
 Pf. 31, 4. und „schwer lag auf uns deine Hand“,
 und gerechterweise sind wir dem uralten
 Sünder übergeben worden, dem Fürsten
 des Todes, weil er uns überredete, unsern
 Willen dem seinen ähnlich zu machen, nach-
 30. dem er „in der Wahrheit nicht bestanden
 8, 44. hat“. Was wird „der unglückselige Mensch
 Röm 7, 24. beginnen? Wer wird ihn befreien von
 diesem Leibe des Todes, wenn nicht deine
 Gnade durch Christum, unsern Herrn“, den
 du von Ewigkeit gezeugt und geschaffen
 Spr 8, 22. hast „am Anfange deiner Wege“, an dem
 30. „der Fürst dieser Welt“ nichts Todes-
 14, 30. würdiges fand, aber er tötete ihn, und
 2, 14. „der Schuldschein ward ausgelöscht, der
 gegen uns Zeugnis gab“? — Davon
 haben jene Schriften nichts. Nichts steht
 auf jenen Blättern von den Mienen from-
 mer Sammlung, von den Tränen des Be-
 kenntnisses, von dem „Opfer eines be-
 trübten Geistes, eines bekümmerten und ge-
 demütigten Herzens“, vom Heil des Volkes,

von dem „neuen Jerusalem“, vom „Unter-
pfand des Heiligen Geistes“, von dem Kelche ^{Offb}
mit dem Preise unserer Erlösung. Nie-
mand, der dort singe: „Gott soll unter- ^{21, 2.}
worfen sein meine Seele, da von ihm ^{2 Kor}
kommt mein Heil. Denn er selbst ist ^{5, 5.}
mein Gott und mein Heiland, meine Zu-
flucht, ich werde nicht mehr wanken.“ Nie-
mand hört dort die Stimme des Rufen-
den: „Kommt zu mir, die ihr Mühsal ^{Ps}
leidet.“ Sie verschmähen es, „von ihm ^{11, 28f.}
zu lernen, der da sanftmütig und demütig ^{Mt}
von Herzen ist“. Denn „du hast dies ^{11, 25.}
den Weisen und Verständigen verborgen
und es den Kleinen offenbaret“. Und ein
anderes ist es, von waldiger Bergeshöhe
die Heimat des Friedens zu erblicken, aber
die Straße dorthin nicht zu finden und
sich weglos abzumühen, unter den An-
griffen und Nachstellungen entronnener
Überläufer mit ihren Anführern, dem Löwen
und dem Drachen — und ein anderes,
den sichern Weg dorthin einzuhalten, den
die Fürsorge des himmlischen Königs ge-
bahnt hat, wo es keine Wegelagerer
gibt, die die himmlische Heerschar verlassen

hätten. Das drang mir auf wunderbare Weise in die Seele, da ich die Schriften ^{1 Kor} _{15, 9.} dessen las, der sich „den geringsten deiner Apostel“ nennt, und ein Schauder hatte mich ergriffen, da ich deine Werke betrachtete.